

Wulf Rüska

**Fassaden für die Volksgemeinschaft**  
Stadt- und Ideologie: Das Beispiel des Freiburger  
Stadtplaners Joseph Schlippe 1925 bis 1951

Leseprobe  
©Rombach Verlag

Wulf Rüska

# Fassaden für die Volksgemeinschaft

Stadtbild und Ideologie: Das Beispiel des Freiburger  
Stadtplaners Joseph Schlippe 1925 bis 1951

Leseprojekt  
©Rombach Verlag

Auf dem Umschlag: Detail aus den 1937 entstandenen Plänen für die Umgestaltung der Fassaden an der Kaiser-Joseph-Straße: oben der Zustand von 1936, unten die »entschandelte« Version mit Arkadenbögen (vgl. S. 154-159).

Herausgegeben und gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Architektenkammer Baden-Württemberg, der Stadt Freiburg, der Informationszentrum Beton GmbH und der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2022. Rombach Verlag GmbH & Co. KG, Freiburg i.Br.

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Bärbel Engler, Rombach Verlag GmbH & Co. KG, Freiburg i.Br.

Satz: rombach digitale manufaktur, Freiburg im Breisgau

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg i.Br.

Printed in Germany

ISBN 978-3-7930-9977-2

# Inhalt

I Einleitung .....	7
II Der Rahmen: Krise und Reaktion .....	19
III Vorgeschichte: Karl Gruber und Schlippe .....	31
IV »Drittes Reich«: Wechsel und Kontinuität .....	59
V Der Wiederaufbau Freiburgs .....	127
IV Resümee: Kontinuität, Wahrnehmung, Selbstbild .....	179
Dank .....	213
Quellen und Literatur .....	214

Leseprobe  
©Rombach Verlag

# I Einleitung

## *Die Motivation*

Die Personen, die im folgenden Text eine zentrale Rolle einnehmen, gehören nahezu alle derselben Generation an, die in ihrer Konstellation aber noch wenig untersucht scheint: Die allermeisten dieser Männer (und nur von solchen kann bei diesem Thema und in dieser Zeit die Rede sein) sind zwischen 1875 und 1900 geboren, und in der Regel haben sie auch den Zweiten Weltkrieg überlebt, weil sie keinen Kriegsdienst mehr leisten mussten. Die Gleichaltrigkeit schließt nicht aus, dass in dieser Generation gleichzeitig Epigonen und deren Vorbilder unterwegs sind, aber auch erbitterte Gegner. Zu erklären ist dies wohl damit, dass in Deutschland in der kurzen zeitlichen Abfolge von Kaiserreich und Prosperität, Weltkrieg und Desillusionierung, Republik und Konflikt, ja in der spürbaren Beschleunigung der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung viele Herausforderungen auf diese Generation zukamen. Sie verlangten ihren Angehörigen grundsätzliche Entscheidungen ab – und zwar je nach persönlicher Veranlagung eigenständig und dabei oft im Widerspruch zum Bestehenden, zumeist aber in autoritätsgesteuerter Anpassung.

Es ist hier jedoch nicht die Absicht, diese Generation darzustellen.<sup>1</sup> Nur ein Aspekt sei herausgegriffen, der für die zweite deutsche Demokratie von tiefgreifender Wirkung war: Viele Angehörigen dieser Generation haben mit ihren jeweiligen Anschauungen und Weltbildern, in der Regel ohne sie zu revidieren, zwei Kriegskatastrophen überstanden und eine Diktatur (diese als Verlierer oder als Gewinner) ausgehalten; darüber haben sich viele ihrer Anschauungen und Weltbilder verfestigt, weil sie scheinbar oder tatsächlich an den Zeitumständen erprobt waren. Tiefgreifender und viel dauerhafter in der Wirkung aber sind die formalen Strukturen des Denkens, die mit diesen Weltbildern verbunden waren.

Um nur einige und diese auch nur cursorisch zu nennen: Ein Denken in Dichotomien, die in ihrer wechselseitigen Ausschließlichkeit zu For-

---

<sup>1</sup> Soweit ich sehe, ist diese Generation bislang kaum beschrieben. Die Aufarbeitung der Generationengeschichte setzt erst mit der Generation der jungen Soldaten im Ersten Weltkrieg ein, so zum Beispiel: Ulrich Herbert: Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert; in: Jürgen Reulecke (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. München 2003, S. 95-114.

derungen von Homogenität und/oder Unterordnung führten; dazu verabsolutierte Definitionen und darin untrennbar eingebettete Werturteile, in denen historische oder gesellschaftliche Bedingungen von Biologen verdrängt wurden. Damit ließen sich, spezifiziert in der inhaltlichen Wendung ins Völkische, Zwang und Exklusion begründen, aber auch der grundsätzliche Verzicht auf Diskurse, ja deren Verdammung. Die Konsequenz war eine Verachtung des Individuellen und des freien Willens; stattdessen sollte alles aufgehen in der naturhaften Gemeinschaft, die vor 1945 »Volk« hieß, nach 1945 vielfach »Abendland«.

Über den historischen Prozess und dessen Akteure soll hier kein moralisches oder politisches Urteil gefällt werden. Das Bedenkenswerte für heute liegt eher darin, dass diese Generation, nunmehr alte Menschen, die nach 1945 bald aus dem aktiven beruflichen Leben ausschieden, ohne ihre öffentliche Präsenz darüber aufzugeben, ihre eigenen Denkstrukturen (und in manchen Fällen auch ihre Inhalte) in die neue gesellschaftliche, kulturelle und politische Wirklichkeit Westdeutschlands zu implantieren suchten. Selbst wenn sie als Mitläufer des »Dritten Reiches« galten, gelang es ihnen, insbesondere als Menschen mit einem Beamtenstatus, in einem erstaunlich hohen Maße, sich vor allem auf kulturellen und geisteswissenschaftlichen Feldern zu behaupten.<sup>2</sup> Die personale und inhaltliche Kontinuität hielt gut ein Vierteljahrhundert an<sup>3</sup>, ehe sie Ende der 60er Jahre eine fundamentale Kritik durch die junge Generation erfuhr. Die richtete sich allerdings gegen die Väter (oft als Flakhelfergeneration bezeichnet), nicht jedoch gegen die Generation von 1875/1900, die gleichsam die Großväter des neuen Nachkriegsstaats im Westen waren (im Osten waren gleichfalls solche Großväter am Werk, aber in anderer ideologischer Bindung). In ihrer schon allein durch Seniorität gewonnenen Autorität haben sie sich mit ihren Erfahrungen nicht in Frage gestellt und auch nicht in Frage stellen lassen, sondern auf Kontinuität gepocht - aus egoistischen Gründen der Selbstachtung, aber auch im Sinne der von ihnen aufrechterhaltenen Tradition ihrer Denkgewohnheiten.

Entsprechend gab es für sie 1945 keine »Stunde Null«, denn ein solcher Einschnitt hätte persönliche Revision oder doch Selbstkritik verlangt. Für jene, die zwölf Jahre Diktatur mitgetragen haben, die davor zum Teil 14 Jahre Demokratie bekämpft oder zumindest missachtet hatten, die

---

<sup>2</sup> Vgl. Hans Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vierter Band: 1914-1949. München 2003, S. 962-963.

<sup>3</sup> Vgl. Ulrich Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. München 2014, S. 690-695.

schließlich überzeugt waren, dass Deutschland den Ersten Weltkrieg, einen nationalen Verteidigungskrieg, durch innenpolitischen »Dolchstoß« verloren hatte, wäre damit diese gesamte Vorgeschichte ad absurdum geführt worden. Diese ausbleibende Selbstbefragung, das kollektive Beschweigen der jüngsten Vergangenheit, prägte die oft als bleiern bezeichneten Nachkriegsjahre in Deutschland. Zugleich ermöglichte es, mehr noch als das Beharren unbelehrbarer Hitler-Fanatiker, dass die nicht offengelegten, sondern stumm weiter getragenen Denkstrukturen der Vergangenheit ihre Gültigkeit behaupten konnten.

Dieser Kontinuität gilt hier das Interesse. Soweit sie Personen betrifft, ist sie vielfach thematisiert worden, auch wenn auf der regionalen und lokalen Ebene noch viele erstaunliche Karrieren zu entdecken sind. Auf dieser Ebene fehlt zudem in der Betrachtung der Nachkriegskultur der ideologische Zusammenhang, obwohl er nur zu oft aus heutigem Wissen kaum zu übersehen ist. Das mag daran liegen, dass viele Personen dieser Generation für sich diese Zusammenhänge nicht ausdrücklich reflektiert haben – weil sie ihnen aus ihrer Zeit heraus selbstverständlich waren, als unhinterfragbar galten. Vielfach haben sie eine neue, demokratischer und liberaler klingende Nomenklatur über die alte ideologische Basis gelegt. Speziell in den Geisteswissenschaften wurde, mit Rücksicht auch auf die eigenen Lehrer, erst spät die Frage gestellt, ob und wie von Professoren und deren häufig oft unkritischen Schülern Denkmethoden und Diskursweisen weitergetragen wurden, die ihren Ursprung aus den Jahren des »Dritten Reiches« und den autoritären institutionellen Strukturen in der Zeit davor hatten.<sup>4</sup> Darum konnten solche Traditionen die ersten Jahre, wenn nicht gar – über die Schüler und Söhne dieser Großväter – die ersten Jahrzehnte das geistige Leben der Bundesrepublik Deutschland mitbestimmen.

Aus diesem breiten Panorama wird hier nur ein kleiner Aspekt schärfer ausgeleuchtet, freilich ein exemplarischer und anschaulicher, nämlich der Wiederaufbau von Teilen des im November 1944 durch einen Bombenangriff zerstörten Freiburger Stadtbilds und dessen formale Prägung

---

<sup>4</sup> »Es bleibt eine Forderung an unser Fach, den Gesellschafts- und Wissenschaftsprozeß, der den Weg der Germanistik ins Dritte Reich bereitet hat, in seiner ganzen Komplexität aufzuklären, und zwar um der Klärung und Sicherung der heutigen Grundlagen des Faches willen«: So beispielhaft Karl Otto Conrady: *Deutsche Literaturwissenschaft und Drittes Reich*: in: *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Beiträge von E. Lämmert, W. Killy, K. O. Conrady, P. v. Polenz*. Frankfurt/M., 5. Aufl. 1971 (= edition suhrkamp 204), S. 105. Dieser Forderung ist meines Wissens weithin ungehört geblieben.

durch eben diese »Großvätergeneration«. Dazu gehört auch das Gegenstück, nämlich dessen Wahrnehmung durch die Nachkriegsgesellschaft, die ausgeblendet hat – und deren Nachkommen mitunter bis heute noch ausblenden –, aus welcher Denktradition die bis in die 60er Jahre gültigen Gestaltungsprinzipien der Freiburger Stadtplanung in dem mehr oder weniger für ganz Deutschland typischen Wiederaufbau stammten.



Joseph Schlippe, vermutlich vor 1945

Mit dieser Frage rückt Joseph Schlippe als exemplarischer Fall in den Vordergrund der Untersuchung. Schlippe, Freiburger Stadtplaner von 1925 bis 1951, war Verwaltungsbeamter, dem es in erstaunlich unumstrittener Weise gelungen ist, über alle politischen Umbrüche hinweg die Stadtentwicklung Freiburgs zu steuern, auch nach 1945. Damit steht er mit Blick auf das Personal in anderen Stadtverwaltungen in Deutschland nicht alleine. Diese kontinuierliche Karriere hatte sicherlich eine ihrer zeitgenössischen Begründungen darin, dass Schlippe nicht der NSDAP beigetreten ist. Was dies inhaltlich bedeutet, ist Gegenstand der folgenden Recherche. Sie geht letztlich der von ihm selbst stets behaupteten Eigenschaft eines »Unbelasteten« nach, der sich bei genauem Hinsehen jedoch als Vertreter eben dieser »belasteten« Politik und Ideologie entpuppt. Auch in diesem Widerspruch steckt Exemplarisches, denn solche sich unschuldig gebenden Mitläufer des Nationalsozialismus, die für die



personelle und inhaltliche Kontinuität in die Bundesrepublik Deutschland hinein stehen, waren nach 1945, auch aufgrund der im Laufe der Zeit immer großzügiger entscheidenden Spruchkammern, in nicht geringer Zahl in den Verwaltungen von Kommunen und Ländern vertreten. Sie pflegten das inzwischen fragwürdig gewordene Bild einer angeblich neutralen Beamtenschaft, die im Unrechtsstaat »sauber« geblieben sei, obwohl sie zu dessen Funktionieren entscheidend beigetragen hat.

### *Zum Aufbau des Textes*

Schlippe's Nachlass im Freiburger Stadtarchiv, von Ute Scherb vorzüglich erschlossen, eignet sich aufgrund seiner besonderen Beschaffenheit und seines großen Umfangs nicht bloß als Zeitdokument, sondern zugleich als ausgezeichnete Spiegel seines Autors.<sup>5</sup> Er erlaubt, über die vielen zeitgenössischen Veröffentlichungen Schlippe's hinaus sein Denken und damit auch seine ideologischen Überzeugungen seit 1925 zu rekonstruieren. Die von ihm vertretene Architektur und Stadtplanung sind damit eingebettet in ein breites Feld von Texten; aus ihnen heraus lassen sie sich in ihren Rahmenbedingungen und in ihren sozialen und politischen Absichten interpretieren. Der umgekehrte Weg, von den Bauten auf die Ideologie zu schließen, liefert insbesondere in dem betrachteten Zeitraum, weil »Steine nicht reden«, keine eindeutigen Ergebnisse, sondern sagt mehr aus über die Interessen und Vormeinungen der jeweiligen Interpreten. Eben deshalb ist es wichtig, diese Denkmuster zunächst in den Texten zu untersuchen, die die jeweiligen Protagonisten verfasst haben. Klaus von Beyme hat unter Berufung auf die Warburg-Schule innerhalb der Kunstgeschichte zu Recht erklärt: »Die kausale Verknüpfung von Bedeutungen zu Formen erfolgt über Schriftquellen.«<sup>6</sup> Dies ist auch der Weg der vorliegenden Analyse. Er ermöglicht nicht nur die Rückführung durchaus deutungsoffener Bauwerke und Pläne auf dahinter stehende theoretische Absichten. Er erlaubt zudem, aufzuzeigen, wo die überlieferte Baugesinnung als ideologische Selbstaussage in der ge-

---

<sup>5</sup> Der Nachlass hat den großen Vorzug, dass Schlippe viele seiner Briefe als Durchschlag oder Abschrift in seine Handakten oder in die private Verwahrung genommen hat (dies wird bei Zitaten nicht eigens vermerkt). Andererseits aber ist der Nachlass, etwa was die Briefwechsel angeht, keineswegs vollständig. Die Analyse kann sich deshalb nur auf das berufen, was Schlippe für sich als aufbewahrens-wert erachtet hat.

<sup>6</sup> Klaus von Beyme: Politische Ikonologie der Architektur; in: Hermann Hipp/Ernst Seidl (Hg.): Architektur als politische Kultur. Philosophica practica. Berlin 1996, S. 32.

bauten Praxis mitunter nur unvollständig oder gar nicht zum Zuge gekommen ist. Wobei sich stets die Frage stellt, inwieweit dies den jeweiligen Fähigkeiten des Architekten, den Zielen des Bauherren oder den von beiden gar nicht in Frage gestellten Rahmenbedingungen des Bauens in ihrer Zeit geschuldet ist; eine Frage, die nicht generalisierend, sondern nur in Einzeluntersuchungen zu beantworten ist.

Um Schlipptes Überzeugungen insbesondere in den Jahren 1933 bis 1945 offenzulegen und um seine Selbstdarstellung nach 1945 richtig einschätzen zu können, ist es nötig, seine Äußerungen in diesen Jahren auf allen seinen Arbeitsfeldern intensiv zu dokumentieren. Dabei ist bemerkenswert, dass es keine gravierenden inhaltlichen Unterschiede zwischen öffentlichen und privaten Aussagen gibt. Vor allem aber bleiben der inhaltliche Kern des Schlippteschen Denkens, aber auch Begrifflichkeit und Redewendungen über die Jahre hinweg konstant. Es ist kaum eine Entwicklung in seinem Denken bis in die späteste Zeit zu entdecken. Mit Schlipptes Pensionierung 1951 bricht die Untersuchung weitgehend ab: Was danach kommt, ist inhaltlich nur Perpetuierung des Bisherigen, meist nur zu deuten als ein zunehmend verbitterter Kampf eines alternenden Mannes um seinen Nachruhm, darin vergleichbar mit vielen Angehörigen seiner Generation.

Zugleich hat Schlippe als Architekt, Denkmalpfleger und Stadtplaner konkrete, zum Teil heute noch zu betrachtende Zeugnisse hinterlassen, anhand derer sich das Verhältnis von Ideologie und Praxis beispielhaft vor dem Hintergrund der Texte überprüfen lässt. Die darin vielfach zu beobachtenden Diskrepanzen zwischen Ideologie und Praxis lenken wiederum den Blick auf die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Zeitumstände, die Schlipptes Karriere begleiteten und zum Teil prägten, auf die er zudem in spezifischer Weise in seinem Handeln und in seiner öffentlichen, aber auch privaten Äußerungen reagiert hat.

In der Figur Schlippe ist die personenbezogene Geschichte verbunden mit der jüngeren Geschichte der Entwicklung der Freiburger Altstadt, die auch darin exemplarische für die bundesdeutsche Nachkriegszeit steht. Der Altstadt galt Schlipptes besonderes, ja mitunter fast ausschließliches Augenmerk als Stadtplaner und Leiter des Wiederaufbaubüros. Die Überlegungen der Stadtplanung zum Umgang mit der Kernstadt erfuhren seit 1918/1925 keine grundsätzliche Änderung oder gar einen Umbruch – nicht einmal durch die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs. Deshalb lässt sich zusammenfassend behaupten: Nur die Bomben des November 1944 haben das sichtbare Bild der Freiburger Innenstadt stärker verändert als